

«Ohne Neues droht Provinz» – «Es geht um Zürichs Seele»

Gepannter Umbau im Schauspielhaus Beide lieben den Pfauen-Saal. Doch Werber David Schärer wünscht sich einen Neubau. Verleger Matthias Ackeret hingegen will den Saal retten. Ein Streitgespräch zwischen Theaterfans vor Ort.



Steht der Saal dem zeitgenössischen Theater im Weg, oder ist er ein unverzichtbares Kulturdenkmal? David Schärer (links) und Matthias Ackeret auf der Bühne des Pfauens. Foto: Thomas Egli

Beat Metzler
und **Mario Stäubli**

Matthias Ackeret, wir sitzen auf der Bühne des Pfauens. Was ist Ihre stärkste Erinnerung an diesen Saal?

Matthias Ackeret: Es sind zwei. Als kleiner Junge war ich in den 70er-Jahren hier, mit meinem Vater, es lief «Wilhelm Tell». Mein Vater sagte am Ende: Jetzt bist du im Schauspielhaus gewesen. 1989 sah ich «Jonas» von Max Frisch. Wir sassen auf der Estrade, und Frisch kam auf die Bühne, einer seiner letzten öffentli-

chen Auftritte. Das hat mich stark berührt. In diesem Saal habe ich – ein Provinzbub aus dem Zürcher Weinland – erstmals einen Hauch von Grossstadt verspürt.

Wie ist das bei Ihnen, David Schärer?

David Schärer: Ich bin Basler. Für mich ist das Schauspielhaus ein Mythos, den ich zuerst aus Erzählungen kannte: Dürrenmatt, «Der Besuch der alten Dame». Als ich vor 15 Jahren nach Zürich kam, lernte ich dieses Theater richtig kennen. Die «Hamlet»-Inszenierung zum Beispiel ist

mir geblieben, sie fand aber bezeichnenderweise im Schiffbau statt.

Sie beide lieben den Pfauen. Über seine Zukunft sind Sie sich trotzdem uneinig. Sie, Herr Ackeret, wollen einen Abriss und Neubau verhindern.

Ackeret: Dieser Saal ist ein Teil der Seele von Zürich. Es gibt in dieser Stadt wenig Orte, die eine solche historische Ausstrahlung haben. Es fällt mir nur noch das Grossmünster ein, wo einst Zwingli predigte. Ein Grossteil der Zürcherinnen und Zürcher



hängt an diesem Saal, mit dem sie schöne Erinnerungen verbinden. In Berlin käme niemand auf die Idee, das Berliner Ensemble abzubauen. Das Gleiche gilt für die Scala in Mailand oder das Olympia in Paris. Nur Zürich hat Angst, provinziell zu sein, und verrennt sich dabei.

Verstehen wir das richtig: Ihnen geht es nicht um den Ort am Heimplatz, sondern um den konkreten Saal, die Stühle, die Logen, die Säulen?

Ackeret: Genau. Fast alles zählt: die rote Farbe, der Plüsch. Die ganze Komposition bildet die DNA des Pfauen. Technische Anpassungen kann man schon vornehmen. Doch sie dürfen den Charakter nicht zerstören.

Schärer: Dieser Ansatz orientiert sich viel zu stark am Denkmalschutz und zu wenig an den Bedürfnissen des Theaters. Der Saal wird doch nicht durch die Stühle belebt, sondern durch die aktuellen Inszenierungen. Und diese haben mit vielen Problemen zu kämpfen. Von manchen Plätzen sieht und hört man schlecht, was auf der Bühne läuft. Es gibt grosse Mängel bei der Technik, bei den Fluchtwegen, im Foyer.

Herr Ackeret, wieso fällt es Ihnen so schwer zu sagen: Gut, nach fast 100 Jahren brauchen wir etwas Neues?

Ackeret: Dieser Saal ist nicht so schlecht, wie er jetzt dargestellt wird. Hier drin wurde Welttheater gespielt. Frisch und Dürrenmatt hätten ihre Premiere an anderen Orten abhalten können. Aber sie wollten in den Pfauen. Es ist absurd, dass der Abriss als Vorwand für mittelpträgliche Besucherzahlen dient. Als könne der Saal etwas für das Theater, das hier gespielt wird.

Herr Schärer, verkennen Sie die historische Bedeutung des Pfauen?

Schärer: Das Schauspielhaus hat viel Gewicht im deutschsprachigen Raum. Aber ich sage: Das ist trotz des Pfauens so und nicht wegen des Pfauens. Das Theater hat sich in den letzten 30 Jahren grundlegend gewandelt. Heute finden auf der Bühne multimediale Ereignisse statt. Die alte Guckkasten-Logik mit einer Kulle hinten und Stühlen vorne muss neu gedacht werden. Sonst hat sie keine Zukunft. Wir müssen der Kunst die Möglichkeiten geben, die neuen Ansprüche einzulösen, dafür eignet sich eine neue Bühne am besten. Beim Abriss geht es weniger um Architektur oder Denkmalschutz als um die Frage: Welche Rolle soll das Theater in dieser Stadt künftig spielen?

«Einen Ort wie den Pfauen, der eine solche Aura hat, sollte man einfach in Ruhe lassen.»

Matthias Ackeret

Ackeret: Die Abbruchbefürworter behaupten: Wenn der alte Saal wegkommt, wird das Schauspielhaus wieder erfolgreicher. Das ist pures Prinzip Hoffnung.

Schärer: Ohne Erneuerung droht der Pfauen zu einem Provinzhaus ohne Bedeutung abzusteigen. Das ist für mich klar.

Ackeret: Eine gewagte Prognose:

Das Schauspielhaus gewann in den letzten Jahren immer wieder Auszeichnungen.

Schärer: Die Weichen für die Zukunft müssen wir jetzt stellen. Ihr Gegner setzt auf eine viel gewagtere Hoffnung: dass all jene Menschen nicht wegsterben, die den Pfauen gernhaben, so wie er heute ist.

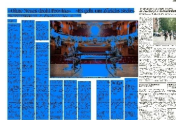
Herr Ackeret, Sie sind fasziniert von Ferdinand Rieser, der den Pfauen vor und während des Zweiten Weltkriegs betrieb und viele berühmte deutsche Schauspielerinnen und Schauspieler nach Zürich brachte. Genau dieser Rieser hat aber zuerst einmal den Saal umgebaut, als er in den 20er-Jahren das Haus übernahm.

Ackeret: Damals fehlte dem Saal die historische Dimension, die Mythenbildung hatte noch nicht eingesetzt. Einen Ort wie der Pfauen, der heute eine solche Aura hat, sollte man einfach in Ruhe lassen, auch wenn er nicht ganz perfekt ist. Die Geschichte hat ihn uns geschenkt.

Schärer: Ich komme hierher, um tolle Inszenierungen zu erleben, und nicht, um Nostalgie zu spüren. Manchmal kaufe ich im letzten Moment ein Billett. Dann sitze ich am Rand und verpasse die Hälfte des Stücks, weil ich ungenügend auf die Bühne sehe. Das kann es doch nicht sein.

Haben Herr Ackeret und die Abriss-Gegner in Ihren Augen ein verklärtes Verständnis von Theater?

Schärer: Ich befürchte es. Es wird viel vom Theater als Erinnerungsort gesprochen. Im Grunde wünschen sich die Erneuerungsgegner den Pfauen als Museum. Ich glaube nicht, dass unbeque-



me Stühle und eine schlechte Akustik zum Geschichtsbewusstsein einer Gesellschaft beitragen. Zürich braucht einen Ort für Gewagtes, für das 21. Jahrhundert. *Ackeret:* Wir haben ja schon ein solch modernes Theater: den Schiffbau! Als Christoph Marthaler dort inszenierte, hat man den Schiffbau in ganz Europa gefeiert. Zürich war stolz.

Wieso genügt der Schiffbau nicht für das Gewagte, Herr Schärer?

Schärer: Er bietet nur beschränkte Möglichkeiten. Wenn Zürich eine europaweit, vielleicht weltweit führende Bühne haben möchte, geht das nicht ohne Pfauen. Nur hier kann man Repertoire spielen, das heisst, mehrere Stücke parallel aufführen. Nur so macht die Tradition des Ensembletheaters Sinn.

Ackeret: Das leuchtet mir nicht ein. Die Stadt Zürich kommt mir vor wie ein kleines Kind, dem ein neues Spielzeug – der Schiffbau – nach ein paar Jahren nicht mehr gefällt. Und weil man zu viel Geld hat, sagt man: Gut, jetzt müssen wir den Pfauen abreissen. Dabei braucht es doch beide, den progressiven Schiffbau und den klassischeren Pfauen. Beim Kunsthaus hat es die Stadt ja auch so gemacht: Da haben wir den alten Moser-Bau und den neuen Chipperfield. Niemand wäre auf die Idee gekommen, das alte Kunsthaus zu ersetzen. Es gibt Regisseure, die nach ein paar Inszenierungen im Schiffbau in den Pfauen zurückwollen, weil man das richtige Theatererlebnis nur hier hat.

Schärer: Andere Regisseure mögen den Pfauen gar nicht. Eine der Ikonen dieses Hauses, Christoph Marthaler, findet es unmöglich, hier zu inszenieren.

Ackeret: Aber wegen Marthalers Abneigung müssen wir nicht gleich den Pfauen abreissen.

Schärer: Dann nehmen wir Alexander Giesches preisgekrönte Inszenierung von Frischs «Der Mensch erscheint im Holozän», die letztes Jahr Premiere feierte: Die Estradenplätze mussten gesperrt werden, ebenso ein Teil der Sitzreihen, weil von dort aus das Bühnenbild nicht funktioniert hätte.

Ackeret: Das «Holozän»-Stück beweist doch gerade, dass es trotzdem geht. Man hat ein paar Sitze abgedeckt, die Inszenierung wurde ein Riesenerfolg. Wo liegt das Problem?

Ist aus Ihrer Sicht modernes Theater auch in diesem Saal möglich, Herr Ackeret? Fast alle Beispiele, die Sie bisher genannt haben, stammen aus der Nachkriegs-Frisch-Dürrenmatt-Ära.

Ackeret: Natürlich. Ich habe hier Inszenierungen von Christoph Schlingensiefel gesehen oder von Elfriede Jelinek. Das klappte bestens.

In der Gegnerschaft gibt es aber auch Vertreter, die sagen: Den digitalen Schnickschnack braucht niemand. Wir wollen zurück zur «Essenz des Theaters». Simple Bühnenbilder, keine Materialschlacht. Was halten Sie von dieser Art Theater, Herr Schärer?

Schärer: Werktreue Inszenierungen finde ich ab und zu sehenswert, aber sie interessieren mich nicht wirklich. Kunst muss sich entwickeln können, um die Grenzen des Machbaren zu sprengen. Ich möchte etwas sehen, was ich noch nie gesehen habe; etwas, das mich überwältigt und sich einprägt, einen Netzhautbren-

ner. Das ist ein hoher Anspruch. Um ihn erfüllen zu können, braucht ein Theater die praktischen Mittel dafür. Diese kann nur ein Neubau bereitstellen. Ohne solchen werden wir im Pfauen langfristig nur noch konventionelles Theater sehen.

Ackeret: Das glaube ich nicht. Nehmen wir das Theater Rigiblick, dort sind die Bedingungen viel schwieriger. Trotzdem macht Daniel Rohr Theater, an dem viele Leute Freude haben. Zudem ist die Beständigkeit, die der Pfauen ermöglicht, gar nicht falsch. Man kann nicht davon ausgehen, dass sich immer alles komplett ändert.

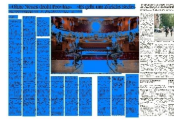
Schärer: Aber so Beatles-Revues, wie sie das Rigiblick aufführt, sind definitiv nicht der Weg, wie man das Theater in der Mitte der Gesellschaft behält. Das Rigiblick hat eine ganz andere Aufgabe. Alle Regisseure, die man heute lobt, boten zuerst Skandale und regten die Leute auf. Erst später wurden sie Mainstream. Nur so entsteht ein Glanz, der über die Stadt hinausstrahlt.

Kann man sich das Theater überhaupt noch leisten? Die junge Generation bewegt sich im Internet; die interessiert sich nicht so dafür, was im Pfauen läuft. Soll Zürich trotzdem 115 Millionen dafür investieren?

Schärer: Als Theaterliebhaber finde ich: Das muss es uns wert sein. Es tut Zürich gut, ein Theater mit Weltruf anzustreben. Ausserdem kommen die Erneuerungsvarianten laut Berechnungen der Stadt fast gleich teuer.

Ackeret: Das liegt an der falschen Planung. Es gäbe sicher günstigere Renovationsmöglichkeiten.

Der Pfauen ist für Zürich schon



lange nicht mehr jener zentrale Ort, der er einst war.

Ackeret: Das ist leider so. Liegt aber kaum am Saal.

Schärer: Die Rolle des Theaters ist schwieriger geworden. Ein Neubau würde aber eine neue

«Die Gegner hoffen, dass all jene Menschen nicht wegsterben, die den Pfauen gern haben, so wie er heute ist.»

David Schärer

Dynamik schaffen. Das Theater Basel musste Anfang der Nullerjahre die alte Komödie verlassen und zügelte in einen Neubau. Da spürte man einen Ruck, es gab Partys, die jungen Leute kamen. So etwas wünsche ich mir auch für den Pfauen.

Ackeret: Selbst wenn das passieren sollte: zehn Jahre später würden alle den Abbruch bereuen. Was weg ist, ist weg. Da nützt die ganze Erinnerungskultur nichts. Das sieht man heute in Zürich-West oder Neu-Oerlikon, wo fast alle früheren Industriehallen verschwunden sind. Heute wirken diese Orte austauschbar. Ich habe gar nichts gegen Neues. Aber man muss es wirklich nicht

an der Stelle dieses Bijous von einem Saal bauen.

Die Gegnerschaft wirft den Abriss-Befürwortern «geschichtsvergessene und kulturlose Barbarei» vor. Die

Befürworter treten bisher deutlich zurückhaltender auf. Warum?

Schärer: Unsere Argumentation läuft gezwungenermassen abstrakter, da noch kein architektonischer Wurf da ist, den wir präsentieren können. Die Gegner können sich an einem konkreten, mit Erinnerung aufgeladenen Ort abarbeiten.

Bewirtschaften Sie einfach die Nostalgie einer gewissen Klientel und setzen auf deren Betroffenheit, Herr Ackeret?

Ackeret: Das läuft doch oft so in der Lokalpolitik. Man hat eine Beziehung zu etwas und setzt sich dafür ein. Ich sehe darin nichts Verwerfliches.

Sie arbeiten beide in der Kommunikationsbranche. Was für einen Slogan würden Sie Ihrer Kampagne geben?

Ackeret: «Dürrenmatt statt Odermatt».

Schärer: «Jetzt neu: Aus Respekt vor der Tradition».

Zu den Personen

Matthias Ackeret (57) ist Verleger des Kommunikationsmagazins «Persönlich», Romanautor und «Teleblocher»-Moderator. Im letzten November gründete er das Komitee «Rettet den Pfauen» mit – eine von drei Gruppen, die sich für den Erhalt des Saals einsetzen.

David Schärer (46) ist Gründungspartner der Werbeagentur Rod, die unter anderem die Corona-Kampagne des Bundes gestaltet. Er unterstützt den Aufruf des Schauspielhauses für einen «Pfauen mit Zukunft». Die beiden kennen sich persönlich. (bat)

Der weite Weg zur Sanierung

Vier Varianten, wie sich der Pfauen am Heimplatz sanieren liesse, stehen zur Diskussion. Eine bedingt den Abriss des grossen Saals. Diese bevorzugt der Stadtrat. Das Gebäude würde entkernt, der Saal neu gebaut. Die historische Fassade bliebe bestehen.

Sagt der Gemeinderat Ja zum Abbruch, bewilligte das Stadtparlament erst einmal einen Projektierungskredit von 13,9 Millionen Franken. Bereits gegen diesen könnte das Referendum ergriffen werden. Weil der Neubau rund 115 Millionen kosten würde, würde es später sowieso zu einer Volksabstimmung kommen. Auch die drei Varianten ohne Neubau kosten je über 100 Millionen.

Bis das Stadtparlament entscheidet, wird es mindestens Herbst werden. Im September oder Oktober wolle die zuständige Kommission die Schauspielhausfrage fertig beraten, sagt Präsident Stefan Urech (SVP). Danach gelangt sie ins Plenum. Der Neubau-Wunsch von Corine Mauch könnte schon dort scheitern. Dagegen sind SVP, FDP und AL. In der SP, bei den Grünen und in der GLP gibt es beide Positionen. (bat/ms)